

SCHWERPUNKT

«Die Deutschen? Die sind doch ganz normal»

REPORTAGE. Deutsche, die auf den Arbeitsmarkt drängen, Deutsche, die den Dialekt gefährden, Deutsche, die mit ihrer Rhetorik die Schweizer in den Schatten stellen, deutsche Arroganz im Steuerstreit: Antideutsche Stimmung ist en vogue. Ein Grund, genauer hinzuschauen und zwei deutsche Pfarrer bei ihrer Konfirmationsfeier zu begleiten: den Lutheraner Johannes Lehnert in der Zürcher Expat-Gemeinde und Sven Hesse, reformierter Jugendpfarrer in Wallisellen. Seine Konfirmanden bilanzieren entspannt: «Die Deutschen sind doch ganz normal.» > **Seiten 4–5**



PORTRÄT

Kirche sein in Chicago – und in Adliswil

STUDIENURLAUB. Sechs Monate standen dem Adliswiler Pfarrer Achim Kuhn als «Auszeit» zur Verfügung. Er hat diese Zeit genutzt, um sich auf Ideen und Herausforderungen aus anderen Kirchen einzulassen – in Kamerun und in Chicago. Jetzt gilt es, «Leadership» in unseren hiesigen Verhältnissen umzusetzen. > **Seite 8**

KOMMENTAR

CHRISTA AMSTUTZ
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Zürich



Wenn das Dach hält, ein Vorbild für die Landeskirche

HAUS. «Alle unter einem Dach» – heisst der Leitgedanke der reformierten Kirchgemeinde Winterthur-Seen. Mit Worten wie «wohlwollend» und «versöhnend» füllt er auf ihrer Website die Skizze eines Hauses. Als Anhängerin der Volkskirche gefällt mir das Bild vom Dach. Doch es verlangt mir einiges ab: Im gemeinsamen Haus muss es Platz haben für unterschiedliche Meinungen und Glaubensweisen.

VIELFALT. Wenn ich Seelennahrung suche, können mich Unterschiede empfindlich stören. Im Gottesdienst etwa: peppige statt tiefgründige Musik, Multimedia statt Liturgie, zu viele Antworten statt Fragen. Umso mehr beeindruckt mich, wie Seen am Dach für alle festhält. Es gibt traditionelle Gottesdienste mit Kantorei und Orgel und Lobpreisfeiern mit christlichem Pop. Es gibt Abende zu gesellschaftspolitischen Fragen und Alpha-Kurse. Auch ich könnte mich engagieren: für Brot für alle, beim ökumenischen Gebet, im World-Bistro.

GLEICHGEWICHT. Seen kann Modellcharakter haben. Vorausgesetzt, das Gleichgewicht zwischen Liberalen und Evangelikalen ist gewahrt. Dafür braucht es zwingend Pfarrerrinnen und Sozialdiakone beider Kulturen, die im Gespräch bleiben und nicht gegeneinander arbeiten. Und die Gelder des neuen Fördervereins müssen auch in Projekte der nicht evangelikalen Seite fließen. Die grosszügigen Spender können nun zeigen, dass sie die Gemeinde nicht unterwandern, sondern eine ganzheitliche Kirche wollen – eine, die auf verschiedenen Wegen des Glaubens begleitet und sich leidenschaftlich für mehr Gerechtigkeit in der Welt einsetzt.

Schafft Seen den Spagat im Spendenstreit?

KOMPROMISS/ Ein Förderverein soll «evangelikales» Sponsoring in demokratisch abgestützte Bahnen lenken.

Seen, mit rund 7000 Mitgliedern die drittgrösste Kirchgemeinde in Winterthur, hat ein Luxusproblem: Man schwimmt quasi im Geld. 2011 wurde ein Ertragsüberschuss von fast 180 000 Franken erzielt, und zusätzlich stellen Gönner seit Jahren grosszügig Mittel zur Verfügung. Dieses Sponsoring geriet Ende 2010 mit dem Rücktritt der liberalen Pfarrerin Ruth Näf Bernhard unter Beschuss.

SCHATTENSTRUKTUR. Der Kirchenrat liess den Vorwurf untersuchen, «evangelikale Kreise» würden mit einer «Schattenstruktur» die Gemeinde kontrollieren. Er kam zum Schluss: Das bisher über die «Stiftung focus.c» abgewickelte Sponsoring muss rechtlich korrekt aufgegleist werden. Am 30. Mai beschloss die Kirchgemeindeversammlung nun die Gründung eines Fördervereins. Er soll gesponserte Projekte prüfen und der Kirchenpflege zur Genehmigung vorlegen. Ähnliche Konstrukte kennen auch andere Gemeinden, etwa Gossau oder Steinmaur.

Die «Stiftung focus.c» war 2002 gegründet worden, um «Mittel an Arbeitskraft und Material» für die Hauskreisarbeit zur Verfügung zu stellen. So lautet auch heute noch der im Handelsregister eingetragene Stiftungszweck, obschon die gesponserten Stellen sukzessive auf 200 Stellenprozente ausgebaut wurden. Sie sind heute auf sieben Personen verteilt, die in unterschiedlichen Bereichen arbeiten. Geht man von Sozialdiakonen-Salären aus, kann man auf eine gespendete Summe zwischen 140 000 und 240 000 Franken jährlich schliessen.

TRANSPARENZ. Woher das Geld stammt, wurde in der Untersuchung des heutigen Kirchenrats Fritz Oesch offengelegt. Sein Bericht und die Liste der Sponsoren sind aber geheim. Es handle sich um Gläubige, die in Seen den Loggottesdienst besuchen, aber nicht alle zur Kirchengemeinde Seen gehören. Im geplanten Förderverein wird mehr Transparenz herrschen: Laut Rechtsanwalt Ueli Vogel-Etienne – er amtiert im Auftrag des Kirchenrats als juristischer Berater – wird der Geldfluss für Projekte über die normale Rechnung von Kirchengemeinde und Stadtverband laufen.

Dass im neuen Förderverein nur Behördenmitglieder und Pfarrpersonen Einsitz nehmen können, soll die demokratische Legitimierung garantieren. An der Kirchgemeindeversammlung wurde dazu



Die Pfarrer Dominik Reifler und Hans-Jürg Meyer und die Kirchenpflegepräsidentin Verena Bula repräsentieren eine vielfältige Gemeinde

aber auch Kritik laut: Wer bestimmt die genaue Zusammensetzung des Vereins? Kann er nach der Gründung die Statuten beliebig ändern? Stellen nicht dieselben Leute als Förderverein Anträge, die sie dann als Kirchenpflege bewilligen?

BEZIEHUNGEN. Aus dem Kreis der fünfzehn potenziellen Förderverein-Mitglieder, der elfköpfigen Kirchenpflege und der vierköpfigen Pfarrschaft, stehen mindestens drei Personen als amtierende oder ehemalige Stiftungsräte mit «focus.c» in Verbindung: Kirchenpflegerin Barbara Steiner sowie die Pfarrer Dominik Reifler und Hans-Jürg Meyer. Und wo steht Maren Büchel, die im April gewählte Nachfolgerin von Pfarrerin Ruth Näf Bernhard? Sie vertritt eine «versöhnte Verschiedenheit», sagt Kirchenpflegepräsidentin Verena Bula sibyllinisch: «Pfarrpersonen mit unterschiedlicher theologischer Ausrichtung müssen einander achten und nicht Gräben zementieren. Insofern brauchen wir eine Pfarrperson, die die «andere Seite» nicht grundsätzlich ablehnt, egal, von welcher Seite man ausgeht.» Vakant ist derzeit noch die vierte, eine Ergänzungspfarrrstelle. Die Landeskirche steht laut Sprecher Nicolas Mori «voll hinter der Lösung in Seen». Der Kirchenrat habe stets betont, dass die Arbeit der Stiftung an sich wertvoll sei und es nicht darum gehen könne, sie zu unterbinden. **THOMAS ILLI**



HEIMSTÄTTE

Eine Frage des Werts und des Wertens

LUXUSLAGE. Randolins, die christliche Heimstätte in St. Moritz – hier haben viele unvergessliche Jugendlager oder Gemeinewochen erlebt. Weil das Hotel nicht mehr rentierte, hat es der Zürcher Stadtverband übernommen. Ist das eine sinnvolle und kirchengerechte Investition? > **Seite 2**



HEKS

Velos zum Leihen und Liefen

ARBEITSPROJEKT. «Thalwil bringt!» – die Waren nämlich, die die Kundin sonst heimschleppen müsste. Und «Wädi rollt!» – auf Leihvelos wohlverstanden. Auch in Kloten, Horgen, Winterthur und am Greifensee stehen Leihvelos zur Verfügung. Möglich macht es «Heks rollt», ein Projekt, das Langarbeitslose beschäftigt. > **Seite 3**



Das Ferienzentrum Randolins am Luxushügel von St. Moritz. Geschätzter Gesamtwert: hundert Millionen Franken

Gemeindeferien im Jetset-Land

FERIEN/ Die reformierten Kirchgemeinden der Stadt Zürich investieren viel Geld in ein defizitäres, aber traditionsreiches christliches Hotel im mondänen St. Moritz. Macht das Sinn?

Der Suvretta-Hang ob St. Moritz gilt als eine der exklusivsten Wohnlagen in der Schweiz. Doch inmitten der Villen der Superreichen ist eine 19 000 Quadratmeter grosse Oase für Normalbürger erhalten geblieben: Randolins – Dreisterne-Hotelbetrieb sowie Gruppenunterkünfte, verteilt auf insgesamt fünf Häuser.

REICH UND ARM. Bis vor Kurzem gehörte das Ferienzentrum dem Verein für evangelische Heimstätten Zürich. Geschätzter Gesamtwert: hundert Millionen Franken. Doch trotz der Traumlage ist Randolins seit Jahren defizitär. Es hat mit Boldern (siehe Artikel unten) ein Problem gemein: millionenschwerer Boden, aber keine liquiden Mittel. Nun hat der Verband der reformierten Stadtzürcher Kirchgemeinden auf Bitte des Vereins

für knapp zweieinhalb Millionen Franken Randolins übernommen – nicht direkt, sondern über die neue «Stiftung Zentrum Randolins St. Moritz», in der er federführend ist. Der Stadtverband stellt zudem während vorerst vier Jahren jährlich 400 000 Franken für Investitionen bereit. Der alte Vereinszweck wurde verkürzt als Stiftungszweck übernommen: Als «Ort der Besinnung und Bildung» solle das Zentrum «christliches Gedankengut» mit «aktuellen Themen und Bedürfnissen der Gesellschaft» verbinden.

Randolins wurde 1954 auf Initiative von Hannes Studer, damals Pfarrer in Schwamendingen, für wenig Geld gekauft. Kirchliche Gruppen bauten die einfachen Häuser in Fronarbeit aus, bis die ersten Gemeindeferien und Konfirmandenlager stattfinden konnten.

RICHTIG UND FALSCH. Ist es Aufgabe der Kirche, ein Hotel zu betreiben? «Ja», findet Martin Zollinger, Stiftungspräsident und Vorstandsmitglied im Stadtverband. «Wir wollen Randolins wieder zum Begegnungsort für Kirchgemeindemitglieder machen» (siehe Beilage). Der Stadtverband habe das Zentrum schon lange mit Darlehen unterstützt, die nun in die Stiftung geflossen seien. Für die Einstiegssumme hätten nur anderthalb Millionen Franken neu aufgewendet werden müssen, so Zollinger. «Das Stiftungsreglement erlaubt zudem, zur Sicherung der Zweckerfüllung notfalls Aktiven, etwa ein Haus, zu verkaufen.»

In der Zentralkirchenpflege (ZKP), dem Parlament des Stadtverbands, wurde das Geschäft mit grosser Mehrheit abgesegnet. «Nicht vertretbar», findet

Max Wipf, ZKP-Delegierter der Kirchgemeinde Oberstrass, den Entscheid, «angesichts der laufenden Reform der Stadtzürcher Kirchgemeinden und der für die Kirchen zu erwartenden Finanzengpässe». Wipf ist auch der Stiftungszweck zu allgemein: «Wenn schon Ferien subventionieren, dann für die, die sie sich nicht leisten können, nicht für alle.»

STRAND UND BERGE. Schon seit Jahren betreibt der Stadtverband erfolgreich das Ferienzentrum Magliaso im Tessin. Auch das 24 000-Quadratmeter-Anwesen am Luganersee gehörte einst dem Verein für evangelische Heimstätten. Mit Randolins ist der Stadtverband nun auch Gastgeber im Engadin. Und die Zürcher Reformierten haben die Wahl zwischen Strand und Bergen. **CHRISTA AMSTUTZ**

Ist es richtig, dass die Kirche Hotels in Hochpreisgebieten unterstützt?



THOMAS ILLI
PRO

Sonderzonen mit hoher Wohnqualität in Obwalden, wo Reiche quasi ausserhalb des für Normalsterbliche gültigen Baurechts ihre Villen errichten könnten;

Sonderspuren für Besserdienende auf Autobahnen – diese Vorschläge sind leider keine Scherze, es hat sie in der Tat schon gegeben. Die «Seefeldisierung» betrifft nicht nur Zürich, sondern die ganze Schweiz. Dass sich im Oberengadin normalverdienende Einheimische das Wohnen und normalverdienende Unterländer das Ferienmachen kaum mehr leisten können, ist leider bereits Tatsache. Soll man davor kapitulieren? Nein! Der soziale Frieden in der Schweiz verträgt keine Parallelgesellschaften: Auch Normalsterbliche sollen sich in den touristischen «Sonderzonen» aufhalten dürfen, als willkommene Feriengäste und nicht nur als Dienstpersonal. Dafür darf und soll sich auch die Kirche einsetzen.



DELFBUCHER
KONTRA

Die Kirche schützt vieles. Sie schützt Menschen am Rande, sie ist Schutzpatronin für den arbeitsfreien Sonntag, sie wacht über christliche Kulturgüter. Ausgehend von der Schöpfungstheologie,

setzt sie sich für den Umweltschutz ein. Und nun finanziert sie auch noch eine kapitalismusfreie Schutzzone am Villenhügel von St. Moritz. Dem Stadtverband ist das unrentable Hotel Randolins vier Millionen Franken wert. Manche werden dies als sympathische Geste zu schätzen wissen. Aber ich bin sicher: Der kirchliche Heimatschutz, den der Stadtverband im fernen St. Moritz betreibt, wird von anderen als Verschwendung von Steuergeldern kritisiert. Wenn die Kirche aber für tausend alleinerziehende Mütter einmal Familienferien finanzieren würde, dann hätte sie die Gelder wirkungsvoll eingesetzt und auch ihr soziales Engagement unter Beweis gestellt.

Virtuelle Boldern-Millionen erhitzen die Gemüter

VEREINSVERMÖGEN/ Vor einem möglichen Neustart mit neuen Zielen stritt der Trägerverein von Boldern um die Liquidation des Vermögens.

Auf den ersten Blick zeigten die Traktanden der Boldern-Vereinsversammlung Anfang Juni wenig Brisanz: Eine Statutenänderung stand im Zentrum. Aber die Diskussion wurde bald hitzig; die streitbare Pfarrerin Leni Altwegg beklagte sich: «Alles dreht sich in der Diskussion um Geld.» Indes: Auf Boldern dreht sich seit Jahren alles um Geld, seitdem die Bildungs- und Tagungsstätte in die roten Zahlen schlitterte.

ABRUPT. Vergangenes Jahr zog der Kirchenrat abrupt die Notbremse. Statt weiterhin jährlich eine halbe Million für den Studienbereich aufzubringen, wurde dieser in die Landeskirche integriert. Für eine Gruppe um den Theologieprofessor Werner Kramer war deshalb klar: Die Vereinsstatuten passen nach der von der Kirche forcierten Integration des Bildungsbereichs nicht mehr, denn sie räumen

der Landeskirche das Privileg ein, bei einer möglichen Auflösung des Boldernvereins das potenzielle Bauland im Wert von sechzig Millionen Franken zu verwerten – nach Abzug der ungefähr fünf Millionen Franken Schulden.

UNFREUNDLICH. Bereits im Vorfeld warnten Kirchenrat Fritz Oesch und Kirchenratspräsident Michel Müller die Versammlung schriftlich vor dem «unfreundlichen» Akt einer «übereilten» Statutenänderung. Der Brief ging an die Kirchenpflegen, die eingeschriebene Mitglieder des Trägervereins Boldern sind. Begründung des Kirchenrats: Boldern sei von der Landeskirche mit Millionen subventioniert worden. Die Vereinsversammlung war denn auch gespalten: Auf der einen Seite standen die Einzelmitglieder, die sich auf den «Geist von Boldern» beriefen und die Statuten ändern

wollten; auf der anderen die Kirchgemeinden. Sie setzten ihren Antrag auf Nichteintreten in das Geschäft der Statutenänderung durch – mit 62 Nein- zu 40 Ja-Stimmen bei 6 Enthaltungen.

ZUKUNFTSFÄHIG. Der ganze Streit um die Rechtsform ist psychologisch zu erklären, als eine Gegenreaktion auf das Vorgehen der Landeskirche. Der Vereinsvorstand will die Statuten erst ändern, wenn tragfähige Projekte für die Neuausrichtung von Boldern gefunden wurden. Die erste Etappe dazu ist die Zukunftskonferenz vom 1. September. Dort sollen mögliche Projekte gefunden werden. Im Januar 2013 soll nach dem Plan des Projektleiters Roman Baur die Entscheidung für eine Neunutzung fallen. Dann soll es neben einer überzeugenden Idee auch einen realistischen Businessplan geben. **DELFBUCHER**

Langzeitarbeitslose treten in die Pedale

«HEKS ROLLT»/ Veloverleih und Hauslieferdienste – rechtzeitig für die Sommersaison hat Heks sein Sozialprojekt für Erwerbslose erweitert.



Ob Hauslieferung oder Abholdienst, der Heks-Velokurier ist schon unterwegs

Vor zwei Jahren war der 24-jährige René Spirig* am Boden zerstört. Beruflich gescheitert, privat isoliert, wurde er mit einer schweren Depression in die Psychiatrie eingewiesen. Heute sagt er: «Ich bin froh, dass ich den Einstieg in den Beruf wieder geschafft habe.» Nach mehr als einem Jahr Arbeit beim Heks-Sozialprojekt «Thalwil rollt» kann er nun beim Aufbau eines neuen Heks-Veloprojektes in Kloten mithelfen – in verantwortlicher Position und mit einem Arbeitsvertrag in der Tasche.

SECHS STANDORTE. Spirig soll nun in Kloten den Gratis-Veloverleih und den Bring- und Abholdienst aufbauen, bei dem sechs Langzeitarbeitslose beschäftigt werden. «René hat in Thalwil bewiesen, dass er gut organisieren kann», sagt Edo Tikvesa. Er selber hat in nur drei Jahren das von Heks betreute Projekt «Wädi rollt» zu einem kantonsübergreifenden Angebot mit sechs Standorten ausgebaut. In Thalwil existieren heute ein gut funktionierender Veloverleih und ein Hauslieferservice (siehe Spalte

rechts). Auch das im Sommer 2011 am Greifensee lancierte Projekt «Heks rollt» wird nach der bestandenen Pilotphase als fester Standort im Netz der Heks-Velostationen bleiben. Hier sind zwanzig Velos und zwei Kinderfahrräder stationiert. Und rechtzeitig zur Velosaison im Sommer können auch Klotener und Winterthurerinnen Velos ausleihen. In Winterthur hat Edo Tikvesa ausserdem eine neue Nische für den Hauslieferdienst entdeckt: In Zusammenarbeit mit der Stadtbibliothek wird ein Bücher-Bring-und-Abhol-Dienst ausprobiert.

VIEL NUTZEN. Auch in Horgen wird ein Pilotprojekt aufgelegt. Hier ist die reformierte Kirchenpflege auf Edo Tikvesa zugekommen. Es soll eine Velostation am See aufgebaut werden, ähnlich wie am Greifensee bei Uster. «Für Heks und die Kirche entsteht damit eine Win-win-Situation», sagt Tikvesa.

Auch in Wädenswil und in Thalwil sind Partnerschaften entstanden: Nun rollen Velos oder Anhänger mit den Logos der Kirchgemeinden durch die

Strassen. Die wichtigste Win-win-Situation sieht Tikvesa aber zwischen der Bevölkerung und den Sozialhilfeempfängern: «Die Gesellschaft bekommt etwas von den Steuergeldern für Sozialausgaben zurück und die Langzeitarbeitslosen erhalten wieder eine sinnvolle Aufgabe in unserer Gesellschaft, die sich ja in einem erheblichen Mass über die Arbeit definiert.»

Der in den Philippinen geborene Manu Molina* bestätigt das: «Seit ich bei «Thalwil brings!» mitmache, geht es mir psychisch viel besser, das Velofahren hat mich gesundheitlich wieder auf Vordermann gebracht.» Er habe hier auch Zeit, über seine Zukunft nachzudenken. Fünf Projektteilnehmer aus Wädenswil und zwei aus Thalwil haben letztes Jahr wieder den Sprung ins normale Berufsleben gewagt. Tikvesa, der sich selbst vom Projektteilnehmer mit Flüchtlingsausweis zum Sozialmanager hochgestrampelt hat, verhehlt es nicht: «Ich bin stolz auf die Heks-Veloprojekte.» **DELFBUCHER**

*NAME GEÄNDERT



Der Heks-Lieferdienst: umwelt- und menschenfreundlich

BILDER: CHRISTIAN ABERHARD

Der Hauslieferdienst «Thalwil brings!»

Velokuriere transportieren im Stundentakt in Thalwil und Umgebung Einkäufe, die bei den Kassen von Migros, Coop oder bei anderen Warenanbietern abgegeben werden (maximal zwei Taschen mit einem Gesamtgewicht von etwa zwanzig Kilo). Auf dem Retourenweg ist das Abtransportieren von Recyclingmaterial möglich. Lieferzeiten: Montag bis Freitag 9 bis 18 Uhr, samstags bis 16 Uhr.

Trüllikon holt Energie vom Himmel

SOLARENERGIE/ Bundesgeldern sei Dank: Trüllikon rüstet als erste Gemeinde im Kanton Zürich das Kirchendach mit einer flächendeckenden Fotovoltaikanlage aus.

2009 hatte die reformierte Kirchgemeinde Trüllikon-Truttikon im Zürcher Weinland (Bezirk Andelfingen) einen Kredit von 400 000 Franken verabschiedet, um eine 260 Quadratmeter grosse Fotovoltaikanlage auf dem Kirchendach zu installieren. Doch war für Trüllikon von Anfang an klar, dass das Projekt nur zu realisieren sei, wenn Swissgrid, die nationale Netzgesellschaft, eine kostendeckende Einspeisevergütung (KEV) garantiert. Lange stand Trüllikon auf der Warteliste und musste sich gedulden. Im April nun hat die Swissgrid die KEV gutgeheissen und damit den Weg freigegeben zur Umsetzung des Projekts, wie «reformiert.»-Recherchen ergaben.

Im Herbst dieses Jahres soll die Solaranlage installiert werden. Violette Stewart, verantwortlich für Finanzen und Öf-

fentlichkeitsarbeit in der Kirchgemeinde, streicht heraus: «Die Kirche von Trüllikon ist perfekt geeignet für eine Fotovoltaikanlage, sowohl von der Neigung des Daches, seiner Grösse wie auch von seiner Farbe her.»

KAUM WAHRZUNEHMEN. Die 1968 gebaute Kirche mit ihrem markanten Turm prägt das Ortsbild. Das Dorf liegt auf der Nordseite der Kirche, die Solaranlage wird jedoch auf der Südseite des schräg liegenden Pultdaches montiert. Hinzu kommt, dass die schwarzen Solarmodule auf der dunkelgrauen Farbe des Dachs optisch kaum wahrnehmbar sein werden. Lorenz Vetter, Leiter des Solarenergiekraftwerks Ossingen (Solko) und Berater Trüllikons beim Solarprojekt, ist denn auch überzeugt, dass der

Heimatschutz keine Bedenken haben wird. In der Trülliker Fotovoltaikanlage werden 160 modernste Solarzellen von je 1,6 x 1 Quadratmetern einen Ertrag von gegen 50 000 Kilowattstunden im Jahr erbringen. Das entspricht dem Energieverbrauch von zwölf Haushalten.

Ab Herbst wird der Strom ins Netz der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich eingespeisen werden können. Es wird sich lohnen: Aufgrund der günstigen Preisentwicklung und gewisser Überkapazitäten in der Solarbranche kostet die Anlage nicht 400 000 Franken, wie 2009 von der Gemeinde budgetiert, sondern nur noch rund 180 000 Franken.

POTENZIAL VORHANDEN. Auf gut einem Dutzend kirchlicher Gebäude in der Schweiz sind Installationen zur Gewinn-

nung von Sonnenenergie eingerichtet. Die einzige mit einem kompletten Solar-dach war bislang die ökumenische Kirche von Halden SG. Nun erhält Trüllikon laut Vetter «das Kirchendach mit der grössten Energieleistung in der Schweiz». Kurt Aufderreggen, Umweltbeauftragter des Vereins «oeko Kirche und Umwelt», ist zufrieden: «Mit solchen Projekten treten die Kirchgemeinden den Tatbeweis an, dass es ihnen ernst ist, aktiv an der Energiewende mitzuwirken.» Für Aufderreggen hat aber nach wie vor das Energiesparen Priorität: «Bevor Kirchgemeinden Solaranlagen montieren und erneuerbare Energien produzieren, müssen sie darauf achten, wo und wie sich der Energieverbrauch in Kirchgebäuden reduzieren lässt. Da ist noch ein riesiges Potenzial vorhanden.» **STEFAN SCHNEITER**



Zwei deutsche Wege in der Schweiz

REFORMIERT ODER LUTHERISCH/ Deutsche Pfarrerinnen und Pfarrer prägen die Kirche mit. Ganz selbstverständlich wie Sven Hesse in Wallisellen. Dem Erbe Luthers verpflichtet fühlt sich hingegen eine kleine Gemeinde in Zürich.

DELFBÜCHER, FELIX REICH TEXT / ALEXANDER EGGER BILDER

Sven Hesse steht im Stau. Am Rückspiegel seines Autos baumelt ein Schalke-Würfel. Der Pfarrer aus dem Ruhrgebiet ist Anhänger des Fussballvereins Schalke 04 und nach einer Weiterbildung in Zürich unterwegs zu seinen Konfirmandinnen und Konfirmanden. Seit knapp drei Jahren arbeitet Hesse in Wallisellen. Sein Schwerpunkt: Jugendarbeit.

«Er ist chillig», sagen die Konfirmandinnen über ihren Pfarrer und meinen damit entspannt, unkompliziert, direkt. Und auch lustig. Obwohl: Manchmal habe der Deutsche einen seltsamen und vor allem sehr schnellen Witz. «Dann lachen wir zur Sicherheit einfach, selbst wenn wir die Pointe nicht verstanden haben.» Der zuweilen schwer verständliche Humor und das hohe Sprechtempo seien aber die einzigen Unterschiede zu Schweizer Pfarrern. Ansonsten seien «die Deutschen ganz normal». Wichtig sei, dass sie Dialekt verstünden.

EIN STÜCK HEIMAT. Szenenwechsel: An der Kurvenstrasse in Zürich Unterstrass steht die Martin-Luther-Kirche, ein markantes Bauwerk der Moderne mit Jahrgang 1958. Dialekt zu verstehen, ist für die neun Jugendlichen hier eine Selbstverständlichkeit. Bestimmt eher als für ihre Eltern, die sich von Deutschland in die Schweiz zum Arbeiten aufgemacht haben, ihrem lutherischen Glauben aber treu geblieben sind. Die meisten Konfirmanden wechseln während des Sprechens mühelos von Hochdeutsch in den Schweizer Dialekt.

Trotzdem: Sind sie einmal als Deutsche erkannt, mischt sich in die zwischenmenschlichen Konflikte gerne unterschwellig eine nationale Ablehnung. «Vor allem, wenn, wie jetzt, eine Europameisterschaft im Fussball im Gange ist», sagt Vincent. Und oft sind es kaum mehr zu überbietende Misstöne wie das Totschlagwort «Du Nazi!», die dann fallen.

Solche deplatzierten Vorwürfe bekommen die deutschen Konfirmanden von Gleichaltrigen manches Mal zu hören und ihre Retourkutsche kann fast nur sein: Ihr wackeren Schweizer habt im Zweiten

Weltkrieg gegenüber jüdischen Flüchtlingen an der Grenze auch nicht gerade heldenhaft reagiert.

Der Walliseller Pfarrer war schockiert über die Kampagne gegen die deutschen Einwanderer, die kurz nach seiner Ankunft 2011 die Diskussion um die Personenfreizügigkeit prägte. Aber weniger aus einer persönlichen Betroffenheit heraus als aus genereller Sorge um die Stimmung gegenüber Ausländern. «Die Plakate mit den schwarzen Stiefeln weckten unguete Erinnerungen – gerade bei mir als Deutschem.» In der Gemeinde fühlte sich Hesse hingegen sogleich willkommen. Kein Wunder, hat der 35-Jährige seine schnelle Integration

doch selbst tatkräftig unterstützt und sich der freiwilligen Feuerwehr angeschlossen. Für den Fussball fehlt dem Pfarrer jetzt aber die Zeit. «Leider.»

«Dass die Hierarchien der Reformierten in der Schweiz flach sind, sagt mir sehr zu.»

JOHANNES LEHNERT

NUR GUTES. Mitschriften antideutschen Tönen wurde Pfarrer Johannes Lehnert von der Zürcher Martin-Luther-Kirche bisher nie konfrontiert. Seine persönliche Bilanz nach fünf Jahren

Schweiz ist durch und durch positiv. An ein Negativerlebnis kann er sich überhaupt nicht erinnern. Seit 2007 ist er in der Schweiz, hat sich gut vernetzt und trägt die lutherische Farbe gerne in ökumenische Projekte hinein; er arrangiert Treffen seiner Konfirmandinnen und Konfirmanden mit denen vom Zürcher Grossmünster, feiert gemeinsame Gottesdienste mit den Christkatholiken von Wettlingen oder diskutiert mit den Reformierten über den Sinn eines Glaubensbekenntnisses.

Das Glaubensbekenntnis, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert beinahe die reformierte Landeskirche in Zürich gespalten hatte und zur soge-



Kniend vor dem Pfarrer: Die Konfirmation bei den Lutheranern in Zürich

nannten Bekenntnisfreiheit führte, ist bei Johannes Lehnert Pflichtstoff im Konfirmandenunterricht.

DAS BEKENNTNIS. Auch sein Landsmann Sven Hesse vermisst das Glaubensbekenntnis in seiner neuen Kirche. Zumindest in Taufgottesdiensten und an der Konfirmation fordert er es von der Gemeinde ein. Freilich zwingt er niemandem theologische Dogmen auf. Hesse versteht das gemeinsam gesprochene Bekenntnis eher als liturgisches Element, das die Zugehörigkeit zur weltumspannenden christlichen Gemeinde unterstreichen soll. So auch am Sonntag nach Pfingsten, als er in der Kirche von Wallisellen elf Jugendliche konfirmiert und ein sehr frei formuliertes Glaubensbekenntnis wählt, das die Hinwendung zum Mitmenschen und zur Schöpfung ins Zentrum stellt und den Gottesbegriff ganz vermeidet. Auch bei der zweiten Gruppe, die am Sonntag darauf konfirmiert wird, ist das so.

Dem undogmatischen Umgang mit dem Glaubensbekenntnis zum Trotz legt Hesse Wert auf eine

gewisse liturgische Strenge. Die Liturgie drohe in der Vielgestaltigkeit der reformierten Gottesdienste an Gewicht zu verlieren. «Das ist schade.» Obwohl er die Gestaltung des Gottesdienstes weitgehend den Jugendlichen überlässt, bleibt die Predigt im Zentrum: Hesse verbindet den von den Konfirmandinnen und Konfirmanden zum Motto erkorenen Werbespruch «Just Do It» («Tu es einfach») mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn. Die Klasse hat die Geschichte auch in einem bemerkenswert professionell produzierten Kurzfilm in ihre eigene Lebenswelt übertragen. Das Werk wird im Gottesdienst gezeigt. Und der Pfarrer berichtet mit unüberhörbarem Stolz von den Dreharbeiten.

Sven Hesse hält seine Rollen sauber auseinander: hier jene des Amtsträgers, für den eine traditionelle, klare liturgische Sprache ebenso eine Selbstverständlichkeit ist wie das Tragen des Talars, dort diejenige des volksnahen Jugendseelsorgers, der in seinem auf der Internetseite der Gemeinde platzierten Steckbrief die Jugendlichen gleich zum Duell im Tischfussball herausfordert. In der Probe in der noch leeren Kirche klingt er zuweilen wie ein Fussballtrainer, wenn er die Jugendlichen ermutigt, lauter zu sprechen, selbstbewusster aufzutreten. Und verhaspelt er sich im Gottesdienst, findet er mit einem charmanten Spruch sogleich spielend wieder in die Spur: «Das ist live.»

ZWISCHENTÖNE. Obwohl Hesse glaubt, liturgische Elemente stärker zu betonen als viele seiner Schweizer Pfarrkollegen, fällt es der Kirchenpflege schwer, Unterschiede zwischen deutschen und einheimischen Pfarrern zu benennen. Seine Gottesdienstform habe Hesse schnell angepasst. Überhaupt habe weder die negative Stimmung gegenüber den deutschen Zuzüglern noch eine vermeintliche kulturelle Differenz auf die Zusammenarbeit abgefärbt. «Zu Beginn fiel das Schnelle, Zackige auf, doch das liegt wahrscheinlich nur an der Sprache», sagt Kirchenpflegerin Ruth Fries. Einige in der Gemeinde hätten natürlich schon gefragt, ob es denn wirklich «unbedingt ein Deutscher sein müsse», ergänzt ihre Kollegin Silvia Braun. Und für eine deutsche Mehrheit im Pfarrteam sei die Zeit wohl nicht reif. Wobei: Wenn die Gemeinde einen neuen Pfarrer dann wirklich kennengelernt habe, sehe die Situation vielleicht schon wieder anders aus.

Hesse selbst spricht von einer Angewöhnungszeit. Er sei in den ersten Monaten häufig zu forsch aufgetreten, habe zu direkt kritisiert. «Ich habe gelernt, auf die Zwischentöne zu hören.» So hat es der neue Pfarrer zu Beginn als Kompliment aufgefasst, wenn nach einem Anlass gesagt wurde, «fast alles» sei gut gewesen. «Erst als ich darauf aufmerksam gemacht wurde, erkannte ich, dass solche Rückmeldungen eigentlich als Kritik gemeint sind.»

IN DER DIASPORA. Von Johannes Lehnert wiederum wird keine Anpassung verlangt, sondern von seinen deutschen Gemeindegliedern gefordert, dass er in ihrer Wahlheimat ganz unverfälscht die «deutsche Messe» nach Martin Luther zelebriert. Sonntag für Sonntag säumen deshalb Autos mit ausserkantonalen Kennzeichen die Strasse vor der Kirche.

Diese kleine Kirche verzeichnet oft mehr Besuch als viele der grossen reformierten Kirchen in der Zwinglistadt. In der Diaspora ist eben das Bekenntnis zum Glauben nicht nur auf die hohen Festtage terminiert. Die Frau mit fränkischem Akzent sagt nach dem Abendmahlsgottesdienst: «Bei der Taufe unseres Sohnes war es ganz klar, dass

wir in die lutherische Kirche wollen.» Und wenn auch der Wohnort im Aargau vierzig Autominuten entfernt von der Kirche liegt, blieb die Familie der Exilgemeinde treu. Nun hat, nachdem der Sohn bereits in der Martin-Luther-Kirche konfirmiert wurde, auch die Tochter am Pfingstsonntag hier ihre Taufe bestätigt. «Freiwillig», betont die Mutter, und sie ergänzt: «Obwohl uns der reformierte Pfarrer in unserer Wohngemeinde sehr zusagt.» Ein anderer Deutscher, von Haus aus katholisch, jedoch mit einer Lutheranerin verheiratet, fühlt sich in den Zeremonien der Zürcher Luther-Gemeinde beheimatet, während ihm der reformierte Ritus «doch sehr trocken und unfestlich» vorkommt.

FAST KATHOLISCH. Der Ritus, das ist ein zentrales Anliegen von Pfarrer Lehnert. «Mein persönlicher Anspruch ist es, eine klare, traditionelle Liturgie zu pflegen und gleichzeitig in Fürbitte und Predigt einem modernen reformatorischen Anspruch gerecht zu werden», sagt er. Die klargeordnete Liturgie, wie sie in der modernen Kirche oberhalb des Becken-

«Sagten die Leute nach einem Anlass, fast alles sei gut gewesen, meinte ich anfangs noch, das sei ein Kompliment.»

SVEN HESSE

teilweise reformierten Göttis wird sich am Pfingstsonntag bei der Konfirmation in der Martin-Luther-Kirche seine Augen gerieben haben. Schon die weisse Albe mit der roten Stola, die sich Johannes Lehnert zur Konfirmationsfeier übergezogen hat, wird ihm katholisch vorgekommen sein. Ungeohnt für Reformierte ist es auch, wenn sich der Pfarrer bei manchen liturgischen Handlungen wie ein katholischer Priester vom Kirchenvolk weg und hin zum Kreuz wendet. Der Wechselgesang zwischen Gemeinde und Pfarrer ist ihnen genauso wenig vertraut wie die Kreuzzeichen des Pfarrers.

GOTT SEGNET. Und dann geschieht etwas für Zwinglianer Unvorstellbares: Bei der Handauflegung und dem Segen knien die Konfirmandinnen und Konfirmanden vor dem Pfarrer nieder. Später wird Lehnert sagen, dass dies keineswegs als katholischer Akt zu verstehen sei. Nicht er als Pfarrer spende den Segen, sondern Gott wirke durch ihn. Er sei von der Gemeinde eingesetzt, den Segen weiterzugeben. «Deshalb ist der Kirchenvorstand an der Spitze der Konfirmationsklasse in die Kirche eingezogen und ich erst am Schluss.» Hier haben die Lutheraner von den Reformierten gelernt: Nach dem Modell der demokratisch gewählten Kirchenpflege organisieren sich auch die deutschen, norwegischen und finnischen Lutheraner in Zürich. «Das Unhierarchische gefällt mir sehr», sagt Lehnert. Auch Sven Hesse stört es nicht, dass er in der Schweiz der Kirchenpflege unterstellt ist und nicht die Behörde leitet wie in Deutschland. Im Gegenteil: «In Deutschland ist



Das letzte Training: Pfarrer Sven Hesse spricht jetzt wie ein Fussballcoach



Die Segensübung: Sven Hesse probt in der noch leeren Kirche die Konfirmation

der Verwaltungsaufwand im Pfarramt viel grösser.» Auch helfe es in Konfliktsituationen, wenn der Pfarrer in Personalfragen nicht voll in der Verantwortung stehe, sondern die Kirchenpflege nur berate. In der Schweiz bräuchten zudem viele Projekte zwar eine längere Vorlaufzeit, weil jede Frage zuerst diskutiert werde. «Aber dafür klappt es dann auch im ersten Anlauf, was in Deutschland undenkbar ist, sobald mehrere Parteien beteiligt sind.»

EINE LIEBESERKLÄRUNG. Hesse hat seine Heimat verlassen, weil er vor der Wahl stand, «auszuwandern oder einen neuen Beruf zu suchen». Die Rheinische Kirche verschrieb sich damals einen rigorosen Sparkurs und verfügte für Hesses Jahrgang faktisch einen Einstellungsstopp. Seine Frau folgte ihm schweren Herzens, fand als Assistenzärztin aber immerhin leicht eine Stelle. Nach der zweijährigen, berufsbegleitenden Zusatzausbildung in Zürich legte Hesse eine Prüfung in Schweizer Kirchengeschichte und Kirchenrecht ab. Das habe geholfen, sich rasch einzuleben. Die Walliseller Kirchenpflege bestätigt es gerne: Hesse sei sehr gut aufgenommen worden. «Er hat eine richtige Fangemeinde», sagt Kirchenpflegerin Braun.

Trotz der immer wieder aufflammenden Debatte über die Einwanderung aus Deutschland sind die deutschen Pfarrerinnen und Pfarrer also längst angekommen in der Schweizer Normalität. «Wir haben uns inzwischen daran gewöhnt, dass sich viele deutsche Pfarrer auf eine ausgeschriebene Stelle bewerben», sagt der Walliseller Kirchenpflegepräsident Heinz Vögelin. Und die Pfarrerin Heike Radtke aus dem Rheinland, die im Januar in der Gemeinde Dällikon-Dänikon ihre Stelle angetreten hat, formuliert eine deutsche Liebeserklärung an die Schweiz: «Ich könnte jeden Tag von Neuem mein Auto anmelden, so höflich sind die Beamten.»

Nur: Im Stau helfen natürlich auch die nettesten Beamten nichts. Dass das Auto manchmal besser in der Garage bleibt und der Weg von Zürich in die Agglomeration im Feierabendverkehr lang sein kann, muss Sven Hesse wohl erst noch lernen. Auch diese Spitze kontert der Pfarrer aus dem Ruhrpott sogleich souverän: Er wisse, wie man eine Fahrkarte für die S-Bahn löse. Aber für die Reportage müsse er doch das deutsche Klischee bedienen und den Journalisten im frisch gewaschenen Opel Kombi nach Wallisellen chauffieren. Da müssen die Konfirmandinnen und Konfirmanden halt einmal eine Viertelstunde warten.

ZAHLEN UND FAKTEN

DIE DEUTSCHEN IN DER ZÜRCHER KIRCHE

Die deutsche Welle ist verebht

PROFITIERT. Die Welle sei verebht, sagt Nicolas Mori, Sprecher der Zürcher Landeskirche. 2007 und 2008 hatte die Zuwanderung aus Deutschland die Mitgliederverluste fast kompensiert. Auch die Reformierten profitierten also kurz von der Migration. In den Folgejahren jedoch verlor die Zürcher Kirche 3800 Mitglieder.

RÜCKLÄUFIG. Vor fünf bis zehn Jahren war noch jeder zweite Pfarrer, der sich auf eine Stelle im Kanton Zürich bewarb, ein Deutscher. Heute haben von 448 Pfarrerinnen und Pfarrern 56 einen deutschen Pass, was einer Quote von 12,5 Prozent entspricht. In den Kirchenpfle-

gen ist die Tendenz hingegen steigend. Die Auswirkungen des neuen Kirchengesetzes werden erst bei den nächsten Wahlen spürbar, weil die Kandidatensuche vielerorts abgeschlossen war, als das Ausländerstimmrecht in Kraft trat. 2010 wurden 19 Ausländer gewählt.

GEFRAGT. Dass die Deutschen als Kirchenmitglieder gefragt sind, zeigt ein Informationsblatt, mit dem sich Wallisellen an alle «evangelischen Zuzüger aus Deutschland» wendet: Empfohlen wird, sich bei der Einwohnerkontrolle als «evangelisch-reformiert» eintragen zu lassen, sofern sich die Einwanderer

«als evangelisch empfinden und nicht explizit am lutherischen Bekenntnisstand hängen».

ÄHNLICH. Die Landeskirche hat sich zudem mit den Einwohnerkontrollen auf ein Papier geeinigt, das verhindern soll, dass Deutsche als konfessionslos erfasst werden, weil sie mit dem Begriff «reformiert» wenig anfangen können. In den theologischen Kernthemen unterscheiden sich Reformierte und Lutheraner kaum. Die grösste Differenz besteht im Verständnis des Abendmals. Während die Lutheraner von einer realen Anwesenheit von Leib und Blut Christi in der

Abendmahlfeier ausgehen, feiern es die Reformierten als Gedächtnismahl. Liturgisch orientieren sich Reformierte streng an der Bibel und lehnen die Riten der alten Kirche ab. Die Lutheraner wiederum kennen Kreuzfeste und zahlreiche Riten. Sie haben Bischöfe und sind in ihrer Organisation weit stärker von der Obrigkeit bestimmt als die demokratisch aufgebaute reformierte Kirche.

FUSIONIERT. Die «Unierten» sind aus der Verschmelzung beider Kirchen hervorgegangen – eine Folge von Grenzverschiebungen während der Napoleonischen Kriege. **FMR/BU**

gewisse liturgische Strenge. Die Liturgie drohe in der Vielgestaltigkeit der reformierten Gottesdienste an Gewicht zu verlieren. «Das ist schade.» Obwohl er die Gestaltung des Gottesdienstes weitgehend den Jugendlichen überlässt, bleibt die Predigt im Zentrum: Hesse verbindet den von den Konfirmandinnen und Konfirmanden zum Motto erkorenen Werbespruch «Just Do It» («Tu es einfach») mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn. Die Klasse hat die Geschichte auch in einem bemerkenswert professionell produzierten Kurzfilm in ihre eigene Lebenswelt übertragen. Das Werk wird im Gottesdienst gezeigt. Und der Pfarrer berichtet mit unüberhörbarem Stolz von den Dreharbeiten.

Sven Hesse hält seine Rollen sauber auseinander: hier jene des Amtsträgers, für den eine traditionelle, klare liturgische Sprache ebenso eine Selbstverständlichkeit ist wie das Tragen des Talars, dort diejenige des volksnahen Jugendseelsorgers, der in seinem auf der Internetseite der Gemeinde platzierten Steckbrief die Jugendlichen gleich zum Duell im Tischfussball herausfordert. In der Probe in der noch leeren Kirche klingt er zuweilen wie ein Fussballtrainer, wenn er die Jugendlichen ermutigt, lauter zu sprechen, selbstbewusster aufzutreten. Und verhaspelt er sich im Gottesdienst, findet er mit einem charmanten Spruch sogleich spielend wieder in die Spur: «Das ist live.»

ZWISCHENTÖNE. Obwohl Hesse glaubt, liturgische Elemente stärker zu betonen als viele seiner Schweizer Pfarrkollegen, fällt es der Kirchenpflege schwer, Unterschiede zwischen deutschen und einheimischen Pfarrern zu benennen. Seine Gottesdienstform habe Hesse schnell angepasst. Überhaupt habe weder die negative Stimmung gegenüber den deutschen Zuzüglern noch eine vermeintliche kulturelle Differenz auf die Zusammenarbeit abgefärbt. «Zu Beginn fiel das Schnelle, Zackige auf, doch das liegt wahrscheinlich nur an der Sprache», sagt Kirchenpflegerin Ruth Fries. Einige in der Gemeinde hätten natürlich schon gefragt, ob es denn wirklich «unbedingt ein Deutscher sein müsse», ergänzt ihre Kollegin Silvia Braun. Und für eine deutsche Mehrheit im Pfarrteam sei die Zeit wohl nicht reif. Wobei: Wenn die Gemeinde einen neuen Pfarrer dann wirklich kennengelernt habe, sehe die Situation vielleicht schon wieder anders aus.

Hesse selbst spricht von einer Angewöhnungszeit. Er sei in den ersten Monaten häufig zu forsch aufgetreten, habe zu direkt kritisiert. «Ich habe gelernt, auf die Zwischentöne zu hören.» So hat es der neue Pfarrer zu Beginn als Kompliment aufgefasst, wenn nach einem Anlass gesagt wurde, «fast alles» sei gut gewesen. «Erst als ich darauf aufmerksam gemacht wurde, erkannte ich, dass solche Rückmeldungen eigentlich als Kritik gemeint sind.»

IN DER DIASPORA. Von Johannes Lehnert wiederum wird keine Anpassung verlangt, sondern von seinen deutschen Gemeindegliedern gefordert, dass er in ihrer Wahlheimat ganz unverfälscht die «deutsche Messe» nach Martin Luther zelebriert. Sonntag für Sonntag säumen deshalb Autos mit ausserkantonalen Kennzeichen die Strasse vor der Kirche.

Diese kleine Kirche verzeichnet oft mehr Besuch als viele der grossen reformierten Kirchen in der Zwinglistadt. In der Diaspora ist eben das Bekenntnis zum Glauben nicht nur auf die hohen Festtage terminiert. Die Frau mit fränkischem Akzent sagt nach dem Abendmahlgottesdienst: «Bei der Taufe unseres Sohnes war es ganz klar, dass

wir in die lutherische Kirche wollen.» Und wenn auch der Wohnort im Aargau vierzig Autominuten entfernt von der Kirche liegt, blieb die Familie der Exilgemeinde treu. Nun hat, nachdem der Sohn bereits in der Martin-Luther-Kirche konfirmiert wurde, auch die Tochter am Pfingstsonntag hier ihre Taufe bestätigt. «Freiwillig», betont die Mutter, und sie ergänzt: «Obwohl uns der reformierte Pfarrer in unserer Wohngemeinde sehr zusagt.» Ein anderer Deutscher, von Haus aus katholisch, jedoch mit einer Lutheranerin verheiratet, fühlt sich in den Zeremonien der Zürcher Luther-Gemeinde beheimatet, während ihm der reformierte Ritus «doch sehr trocken und unfestlich» vorkommt.

FAST KATHOLISCH. Der Ritus, das ist ein zentrales Anliegen von Pfarrer Lehnert. «Mein persönlicher Anspruch ist es, eine klare, traditionelle Liturgie zu pflegen und gleichzeitig in Fürbitte und Predigt einem modernen reformatorischen Anspruch gerecht zu werden», sagt er. Die klar geordnete Liturgie, wie sie in der modernen Kirche oberhalb des Beckenhofs zelebriert wird, kommt, so sagt es der deutsche Seelsorger, auch der «Sehnsucht nach Gemeinschaft» nach. Die lutherische Gemeinde, die sich ausschliesslich über Spenden finanziert, hat so über Jahre die Zahl von fast 1400 Mitgliedern stabil halten können – 200 von ihnen sind Skandinavier, die anderen vor allem deutsche Staatsangehörige. Mancher der teilweise reformierten Götis wird sich am Pfingstsonntag bei der Konfirmation in der Martin-Luther-Kirche seine Augen gerieben haben. Schon die weisse Albe mit der roten Stola, die sich Johannes Lehnert zur Konfirmationsfeier übergezogen hat, wird ihm katholisch vorgekommen sein. Ungeohnt für Reformierte ist es auch, wenn sich der Pfarrer bei manchen liturgischen Handlungen wie ein katholischer Priester vom Kirchenvolk weg und hin zum Kreuz wendet. Der Wechselgesang zwischen Gemeinde und Pfarrer ist ihnen genauso wenig vertraut wie die Kreuzzeichen des Pfarrers.

«Sagten die Leute nach einem Anlass, fast alles sei gut gewesen, meinte ich anfangs noch, das sei ein Kompliment.»

SVEN HESSE

GOTT SEGNET. Und dann geschieht etwas für Zwinglianer Unvorstellbares: Bei der Handauflegung und dem Segen knien die Konfirmandinnen und Konfirmanden vor dem Pfarrer nieder. Später wird Lehnert sagen, dass dies keineswegs als katholischer Akt zu verstehen sei. Nicht er als Pfarrer spende den Segen, sondern Gott wirke durch ihn. Er sei von der Gemeinde eingesetzt, den Segen weiterzugeben. «Deshalb ist der Kirchenvorstand an der Spitze der Konfirmationsklasse in die Kirche eingezogen und ich erst am Schluss.» Hier haben die Lutheraner von den Reformierten gelernt: Nach dem Modell der demokratisch gewählten Kirchenpflege organisieren sich auch die deutschen, norwegischen und finnischen Lutheraner in Zürich. «Das Unhierarchische gefällt mir sehr», sagt Lehnert. Auch Sven Hesse stört es nicht, dass er in der Schweiz der Kirchenpflege unterstellt ist und nicht die Behörde leitet wie in Deutschland. Im Gegenteil: «In Deutschland ist



Das letzte Training: Pfarrer Sven Hesse spricht jetzt wie ein Fussballcoach



Die Segensübung: Sven Hesse probt in der noch leeren Kirche die Konfirmation

der Verwaltungsaufwand im Pfarramt viel grösser.» Auch helfe es in Konfliktsituationen, wenn der Pfarrer in Personalfragen nicht voll in der Verantwortung stehe, sondern die Kirchenpflege nur berate. In der Schweiz bräuchten zudem viele Projekte zwar eine längere Vorlaufzeit, weil jede Frage zuerst diskutiert werde. «Aber dafür klappt es dann auch im ersten Anlauf, was in Deutschland undenkbar ist, sobald mehrere Parteien beteiligt sind.»

EINE LIEBESERKLÄRUNG. Hesse hat seine Heimat verlassen, weil er vor der Wahl stand, «auszuwandern oder einen neuen Beruf zu suchen». Die Rheinische Kirche verschrieb sich damals einen rigorosen Sparkurs und verfügte für Hesses Jahrgang faktisch einen Einstellungsstopp. Seine Frau folgte ihm schweren Herzens, fand als Assistenzärztin aber immerhin leicht eine Stelle. Nach der zweijährigen, berufsbegleitenden Zusatzausbildung in Zürich legte Hesse eine Prüfung in Schweizer Kirchengeschichte und Kirchenrecht ab. Das habe geholfen, sich rasch einzuleben. Die Walliseller Kirchenpflege bestätigt es gerne: Hesse sei sehr gut aufgenommen worden. «Er hat eine richtige Fangemeinde», sagt Kirchenpflegerin Braun.

Trotz der immer wieder aufflammenden Debatte über die Einwanderung aus Deutschland sind die deutschen Pfarrerinnen und Pfarrer also längst angekommen in der Schweizer Normalität. «Wir haben uns inzwischen daran gewöhnt, dass sich viele deutsche Pfarrer auf eine ausgeschriebene Stelle bewerben», sagt der Walliseller Kirchenpflegepräsident Heinz Vögelin. Und die Pfarrerin Heike Radtke aus dem Rheinland, die im Januar in der Gemeinde Dällikon-Dänikon ihre Stelle angetreten hat, formuliert eine deutsche Liebeserklärung an die Schweiz: «Ich könnte jeden Tag von Neuem mein Auto anmelden, so höflich sind die Beamten.»

Nur: Im Stau helfen natürlich auch die nettesten Beamten nichts. Dass das Auto manchmal besser in der Garage bleibt und der Weg von Zürich in die Agglomeration im Feierabendverkehr lang sein kann, muss Sven Hesse wohl erst noch lernen. Auch diese Spitze kontert der Pfarrer aus dem Ruhrpott sogleich souverän: Er wisse, wie man eine Fahrkarte für die S-Bahn löse. Aber für die Reportage müsse er doch das deutsche Klischee bedienen und den Journalisten im frisch gewaschenen Opel Kombi nach Wallisellen chauffieren. Da müssen die Konfirmandinnen und Konfirmanden halt einmal eine Viertelstunde warten.

ZAHLEN UND FAKTEN

DIE DEUTSCHEN IN DER ZÜRCHER KIRCHE

Die deutsche Welle ist verebht

PROFITIERT. Die Welle sei verebht, sagt Nicolas Mori, Sprecher der Zürcher Landeskirche. 2007 und 2008 hatte die Zuwanderung aus Deutschland die Mitgliederverluste fast kompensiert. Auch die Reformierten profitierten also kurz von der Migration. In den Folgejahren jedoch verlor die Zürcher Kirche 3800 Mitglieder.

RÜCKLÄUFIG. Vor fünf bis zehn Jahren war noch jeder zweite Pfarrer, der sich auf eine Stelle im Kanton Zürich bewarb, ein Deutscher. Heute haben von 448 Pfarrerinnen und Pfarrern 56 einen deutschen Pass, was einer Quote von 12,5 Prozent entspricht. In den Kirchenpfle-

gen ist die Tendenz hingegen steigend. Die Auswirkungen des neuen Kirchengesetzes werden erst bei den nächsten Wahlen spürbar, weil die Kandidatensuche vielerorts abgeschlossen war, als das Ausländerstimmrecht in Kraft trat. 2010 wurden 19 Ausländer gewählt.

GEFRAGT. Dass die Deutschen als Kirchenmitglieder gefragt sind, zeigt ein Informationsblatt, mit dem sich Wallisellen an alle «evangelischen Zuzüger aus Deutschland» wendet: Empfohlen wird, sich bei der Einwohnerkontrolle als «evangelisch-reformiert» eintragen zu lassen, sofern sich die Einwanderer

«als evangelisch empfinden und nicht explizit am lutherischen Bekenntnisstand hängen».

ÄHNLICH. Die Landeskirche hat sich zudem mit den Einwohnerkontrollen auf ein Papier geeinigt, das verhindern soll, dass Deutsche als konfessionslos erfasst werden, weil sie mit dem Begriff «reformiert» wenig anfangen können. In den theologischen Kernthemen unterscheiden sich Reformierte und Lutheraner kaum. Die grösste Differenz besteht im Verständnis des Abendmals. Während die Lutheraner von einer realen Anwesenheit von Leib und Blut Christi in der

Abendmahlsfeier ausgehen, feiern es die Reformierten als Gedächtnismahl. Liturgisch orientieren sich Reformierte streng an der Bibel und lehnen die Riten der alten Kirche ab. Die Lutheraner wiederum kennen Kruzifixe und zahlreiche Riten. Sie haben Bischöfe und sind in ihrer Organisation weit stärker von der Obrigkeit bestimmt als die demokratisch aufgebaute reformierte Kirche.

FUSIONIERT. Die «Unierten» sind aus der Verschmelzung beider Kirchen hervorgegangen – eine Folge von Grenzverschiebungen während der Napoleonischen Kriege. **FMR/BU**

NACHRICHTEN

Mehr Geld für die Entwicklungshilfe

BERN. Der Nationalrat hat als Erstrat Ja zu Entwicklungshilfekrediten von insgesamt 11,3 Milliarden Franken für die nächsten vier Jahre gesagt. Diese Summe entspricht 0,5 Prozent des Bruttonationaleinkommens. Die SVP scheiterte mit ihren Kürzungsanträgen. Das Parlament hatte vor anderthalb Jahren entschieden, die Mittel der Entwicklungshilfe auf diesen Wert zu erhöhen. Damit liegt die Schweiz im Mittelfeld der OECD-Länder. **sts**

Heks schreibt der Migros einen Brief

ZÜRICH. Die Migros will ab 2013 Produkte aus israelischen Siedlungen in den besetzten Gebieten im Westjordanland und in Ostjerusalem deklarieren. Dafür hat ihr das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) in einem offenen Brief gedankt. Viele dieser Produkte würden unter Verletzung des Völkerrechts und der Menschenrechte hergestellt. Heks fordert die Migros auf, entsprechende Produkte aus dem Sortiment zu nehmen. Jüdische Kreise verurteilen den Migros-Entscheid. **sts**

Alkoholverzicht an der Fussball-EM

WARSCHAU. Im Vorfeld der Europameisterschaft haben Polens römisch-katholische Bischöfe die Fans zum Alkoholverzicht aufgerufen. Der Aufruf steht auch vor dem Hintergrund des massiven Gewaltproblems im Land, das zusammen mit der Ukraine Gastgeber ist. **sts**

reformiert.

IMPRESSUM/
reformiert.Kanton Zürich
Herausgeber:
 Trägerverein «reformiert.zürich»
 Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Kurt Blum
Adresse Redaktion/Verlag:
 Postfach, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 00
 Fax 044 268 50 09
 redaktion.zuerich@reformiert.info
 verlag.zuerich@reformiert.info
 www.reformiert.info
Redaktion: Christa Amstutz (ca),
 Delf Bucher (bu), Thomas Illi a. i. (ti),
 Käthi Koenig (kk), Felix Reich (fmr),
 Stefan Schneider (sts)
Blattmacherin für diese Ausgabe:
 Käthi Koenig
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili
Korrektorat: Wonne Schär
Beratungsteam: Roman Angst-Vonwiller,
 Gina Schibler, Katrin Wiederkehr
Inserate:
 Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a,
 9001 St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92
 Fax 071 226 92 93
 info@koedia.ch
 www.koedia.ch
Nächste Ausgabe: 29. 6. 2012
Auflage: 250 000 Exemplare
Abonnemente und Adressänderungen:
 Stadt Zürich: 043 322 18 18
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89
 Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde
 (s. Gemeindebeilage)



Bach hören und Gutes tun

BENEFIZKONZERT/ In der vollen Tonhalle wurde Bachs h-Moll-Messe gespielt. Der Konzerterlös kommt Heks-Projekten zugute.



SEK-Präsident Gottfried Locher (rechts) übergibt Heks-Direktor Ueli Locher einen Scheck mit dem Benefizerlös

Ohne die Gönner, die treu und grosszügig spenden, könnte das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) nicht existieren. Nun wollte es den Spendern einmal auf besondere Weise Dank und Wertschätzung ausdrücken. Daraus entstand die Idee, die Sammeltätigkeit mit einem musikalischen Leckerbissen zu verbinden. Frei nach dem Motto: «Bach geniessen und gleichzeitig Gutes tun» lud das Hilfswerk am 4. Juni zum Benefizkonzert in die Zürcher Tonhalle. Zu hören gab es die h-Moll-Messe von Johann Sebastian Bach.

HEKS-ZIELE. In einer kurzen Ansprache am vorgängigen Apéro umriss Heks-Stiftungsratspräsident

Claude Ruey die Ziele des Hilfswerks: Armut bekämpfen und den Unterdrückten helfen, sich gegen Ausbeutung und für ein Leben in Würde zu wehren. Er wolle keine einzelnen Anwesenden namentlich herausheben, sagte Ruey mit charmantem welschem Akzent, da für Heks alle Menschen auf gleicher Stufe ständen.

GENIALES WERK. Theo Haupt, Pfarrer an der Kirche Enge, brachte den Anwesenden Bachs Werk näher. Die h-Moll-Messe, eine der bedeutendsten Kompositionen Bachs, sprengt wegen ihrer Länge von rund zwei Stunden den Rahmen heutiger Gottesdienste. Haupt sprach von einem «genialen Werk». Bach er-

zähle darin vom Leben, ohne etwas zu beschönigen. Er suche nach Antworten auf jene Fragen, welche das Leben tausendfach stellt. Zweifelnd, fragend, mit Widerständen ringend, nimmt der Komponist die Zuhörenden mit in einen Dialog mit Gott.

Gottfried Locher, der Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), übergab seinem Namensvetter, Heks-Direktor Ueli Locher, vor dem Konzert einen Scheck von 60 000 Franken: der erzielte Benefizerlös. Heks versuche mit seine Projekten das konkret umzusetzen, was die Pfarrer predigen, es trage damit zur Glaubwürdigkeit der Kirche bei. Ueli Locher sprach von den «unbeschreiblichen Gegensätzen auf unserem Planeten»; Spenderinnen und Spender von Heks trügen dazu bei, diese Gegensätze ein klein wenig zu vermindern. Diese Spenden seien zwar nur ein Tropfen auf einen heissen Stein – «aber dennoch ein wertvoller Beitrag», sagte Ueli Locher.

SINNVOLLE PROJEKTE. Der Erlös des Konzerts kommt zwei Projekten zugute: In der Schweiz mietet Heks Parzellen in öffentlichen Familiengartenarealen und stellt sie Flüchtlingsfamilien zur Verfügung. Dort können sie Gemüse, Beeren und Kräuter – auch Pflanzen aus ihrer Heimat – kultivieren. So finden sie Anschluss an die Gesellschaft – ein Stück aktive Integration. Das andere Projekt: In Senegal unterstützt Heks 1500 Frauen aus 19 Dörfern mit Weiterbildung. Die Frauen sammeln medizinisch wertvolle Wildpflanzen und -früchte; diese verarbeiten sie und verkaufen sie in der Stadt auf dem Markt.

Inszeniert wurde die Bach-Messe vom Bach Ensemble Zürich und vom Capriccio Barockorchester. Die Initiative zum feierlichen Anlass war von Ulrich Meldau, Organist und Kantor an der Kirche Enge, ausgegangen. Virtuos brachte er am Konzertabend die Raffinessen des Werks zum Ausdruck und spornte das Orchester und den Chor mit den zahlreichen jungen Solisten zu einer Höchstleistung an. **STEFAN SCHNEITER**

LEBENSFRAGEN

Der Mann ist pensioniert und nun immer zu Hause. Und er nervt.

GEMEINSAMES ALTER/ Zusammen das Leben verbringen, das ist ein Ideal für viele Ehepaare. Aber dann kann es geschehen, dass das Alter ganz anders aussieht, als man es sich gewünscht hat.

FRAGE. Wir haben sehr jung geheiratet und sind unterdessen mehr als ein halbes Jahrhundert zusammen. Wir haben vier Kinder, ich machte die Buchhaltung in unserem Geschäft und dann hütete ich zwei Enkel. Nun hat sich mein Mann aus dem Geschäft zurückgezogen und ist immer zu Hause. Das ist nicht einfach. Er hat zwar seinen Jassstamm und geht manchmal mit einem Freund wandern, aber wir sind viel mehr als früher zusammen, und das ist ein Problem. Letztthin hatten wir richtig Streit: Ich hatte ihm gesagt, unsere Tochter komme mit der Kleinsten zum Mittagessen. Er hatte es jedoch vergessen und verpasste sie. Das wurmte ihn, und er behauptete, ich hätte es ihm nicht gesagt. Er hört mir nie zu, und dann soll ich im Fehler sein... Er ist oft mühsam, zerstreut und brummig. Ich bin richtig erleichtert, wenn er einmal nicht da ist, aber ich komme mir dabei schlecht vor. Ich habe mir unsere alten Tage anders vorgestellt. M. C.

ANTWORT. Liebe Frau C., nehmen Sie es sich nicht übel, dass Ihr Mann Ihnen manchmal auf die Nerven geht. Das ist in Ihrer Situation zu erwarten. Wesentlich ist vielmehr, dass Sie sich davon nicht hinunterziehen lassen. Beanspruchen Sie ohne schlechtes Gewissen Freuden-

inseln und Alleinzeiten für sich. Möglicherweise findet sich in der Vergangenheit Nahrung für die Gegenwart. Rechnen Sie sich an gute Momente, die Sie mit Ihrem Mann früher hatten? Vielleicht sind da ganze Glücksfilme aus dem Seelenarchiv zu holen? Die Gegenwart allerdings dürfte verbesserungsfähig sein. Nehmen Sie sich Zeit für das, was Sie beide gerne miteinander machen. Sie haben sich Ihr Alter anders vorgestellt. Wie? Vielleicht lässt sich das eine und andere noch verwirklichen. Verzichten Sie nicht zu früh.

Im Alter verlangsamt sich das Denken. Das Frischgedächtnis, das ungefähr die eben vergangene Stunde festhält, wird schlechter, das Lernen braucht mehr Zeit und mehr Wiederholungen, und es wird schwieriger, mehrere Dinge gleichzeitig im Auge zu behalten. Diese Veränderungen sind bei den einzelnen Menschen sehr unterschiedlich ausgeprägt. Oft sind deshalb auch gleichaltrige Partner nicht am selben Ort, was die Denkfähigkeit anbelangt. Es ist gar nicht einfach, für einen vergesslichen, verlangsamt Partner Verständnis aufzubringen,

besonders, wenn er einem noch die Schuld für seine Fehler in die Schuhe schiebt. Und doch: Es ist gut möglich, dass sich Ihr Mann für seine Vergesslichkeit schämt. In diesem Fall wäre er sehr auf Ihre Unterstützung angewiesen.

Der Zürcher Psychiater Craig Guggenbühl hat einmal geschrieben, die Ehe sei ein Heilsweg, kein Glücksweg. Es gehe dabei nicht darum, glücklich zu werden, sondern eine gewählte Aufgabe zu erfüllen und sich von ihr formen zu lassen. Guggenbühls Auffassung entlastet alle, die in nicht perfekten Ehen leben. Also alle. Das Aushalten eines schwierigen Ehepartners (und wer ist nicht auch schwierig?) ist anspruchsvoll, und dabei trotzdem gut zu leben hohe Lebenskunst.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

Senden Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



KATRIN WIEDERKEHR
 Buchautorin und Psychotherapeutin mit Praxis in Zürich kawit@bluewin.ch

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Jazzgottesdienst zum Flüchtlingssonntag. Mit Joscha Schraff (Piano), Paul Amereller (Drums), Pascal Rügger (Bass) und Pfrn. Elke Rügger-Haller. **17. Juni**, 10 Uhr, reformierte Kirche Letten, Imfeldstr. 51, Zürich.

Ökumenischer Gottesdienst zum Zurich Pride Festival (Christopher Street Day).

Mit Vertretern der reformierten, der christ-katholischen und der römisch-katholischen Kirche. Musik: Orgel und Trompete. **17. Juni**, 14 Uhr, römisch-katholische Kirche St. Peter und Paul, Werdgässchen/Birmensdorferstrasse, Zürich. Anschliessend Apéro.

Ökumenisches Johannifest. «Wendzeit: kosmisch – gesellschaftlich – kirchlich». Mit Monika Schmid (Gemeindeleiterin), Anton Gunzinger (Unternehmer). «Teilet» der mitgebrachten Speisen am Johannisfeuer. Einladung der Ökumenischen Tisch-Gemeinschaft Symbolon. **23. Juni**, 17 – 22 Uhr, romanische Lazariterkirche Gfenn/Dübendorf.

Ökumenisches Taizé-Abendgebet.

26. Juni, 19.30 – 20.15 Uhr, ref. Kirche Rüti.

Ökumenische Abendmeditation.

27. Juni, 11. Juli, jeweils 20 Uhr, alte reformierte Kirche Zürich-Witikon.

TREFFPUNKT

Gespräch und Händeauflegen. Jeden Samstag, 10 – 13 Uhr, City-Kirche Offener St. Jakob am Stauffacher, Zürich. Auskunft: Andreas Bruderer, 044 242 89 15.

Drinnen – Draussen. Ausstellung zu Straffälligkeit und Resozialisierung (1972–2012). Konzipiert von Style & Design-Studierenden der Zürcher Hochschule der Künste. Vernissage: **21. Juni**, 18 – 20 Uhr. **22. Juni – 11. Juli**, Karlsturm, Grossmünster Zürich, Mo-Sa, 10 – 17 Uhr; So 12.30 – 17.30 Uhr. Bei kirchlichen Anlässen und schlechtem Wetter bleibt der Turm geschlossen.

Muslimische und christliche Frauen im Dialog. Veranstaltungsreihe. Religionen – Antworten auf Fragen, die niemand mehr stellt? **23. Juni**, 14 – 16 Uhr, Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich.

TIPP



Johannisnacht

STERNWANDERUNG/ In der kürzesten Nacht auf Pilgerwegen unterwegs zum längsten Tag. Aufbruch: Samstagabend, 23. Juni, 20 Uhr von der Kirche Offener St. Jakob am Stauffacher aus. Vier Uhr: Johanniterfeuer und liturgische Feier im Kloster Kappel. Wanderzeit: etwa sechs Stunden. Weitere Besammlungsorte: Oberrieden, Affoltern a. A., Wädenswil, Zug. Kosten: Fr. 40.–.

ANMELDUNG bis 22. Juni: Pilgerzentrum St. Jakob, Tel. 044 242 89 15, jakobspilger@zh.ref.ch

Arabischer Frühling – Herausforderung für den Religionsfrieden.

Mit Amor Ben Hamida, Autor aus Tunesien. Einladung der Religiös-Sozialistischen Vereinigung. **23. Juni**, 15 – 17 Uhr, Gartenhofstr. 7, Zürich.

Märchen zur Mittsommerzeit. Mit Ursula Karli, Judith Biegel-Fessler und Gitarrenbegleitung (Alexandra Zehnder-Biegel).

24. Juni, 17 Uhr, Zentrum am Neumarkt, Bosshardengässchen 1, Winterthur.

Wer spielt, hat mehr vom Leben. Kurs für Freiwillige und Interessierte mit Hans Fluri (Spielpädagoge). **28. Juni**, 9 – 17 Uhr, Hirschengraben 7, Zürich. Info/Anmeldung: 044 258 92 66, dorathea.morf@zh.ref.ch

Offener Gesprächsnachmittag für verwitwete Frauen. «Träume, die nie mehr wahr werden». **28. Juni**, 14 – 17 Uhr, Oase, Brahmsstrasse 32, Zürich. Fr. 20.–. Ohne Anmeldung.

Zmorge-Treff für Frauen. «Die Lust am Feilschen und Palavern». Mit Katharina Morello. **30. Juni**, 9 – 11 Uhr, Hotel Krone, Marktgasse 49, Winterthur. Fr. 20.–. Ohne Anmeldung.

KLOSTER KAPPEL

Tai-Chi – verbunden mit dem Leben.

Für alle, die den «Tanz des Lebens» kennenlernen oder ihre Kenntnisse vertiefen möchten. Leitung: Christoph Endress. **6. – 8. Juli.**

Heilung und Erholung – Tage zum Auftanken.

Ausspannen für Körper, Seele und Geist. Kursleitung: Matthias A. Weiss, Vreni Schaeer. **10. – 15. Juli.**

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch

KULTUR

«Lettische Impressionen in Musik und Bild». Konzert mit Liedern von Richard Strauss, Gabriel Fauré, Claude Debussy, dazu projizierte Fotos von Lettland. Einladung der reformierten Kirchgemeinde Im Gut. **16. Juni**, 19 Uhr, Thomaskirche, Burstwiesenstr. 44, Zürich. Eintritt frei – Kollekte. Ab 18 Uhr. Gelateria auf der Piazza der Thomaskirche.

Konzertlesung der nicaraguanischen Schriftstellerin Gioconda Belli. Mit latein-amerikanischer Musikbegleitung.

6. Juli, 20 Uhr, reformierte Kirche Kloten, Dorfstrasse. Vorverkauf: 044 813 10 44 (Papeterie Wertli). Abendkasse ab 18 Uhr.

REISEN

Auf den Spuren der frühchristlichen keltischen Heiligen in Irland. Entdeckungsreise zu den wichtigsten Plätzen der frühchristlichen irisch-keltischen Kirche: Inis Mór/ Aran Islands, Skellig Michael, Glendalough. **16. – 25. Juli** und **8. – 17. August.** Reiseleitung/Info/Anmeldung: Elizabeth Zollinger, 044 252 09 18, www.irish-culture.ch

«Tänze und Texte in Masuren». Eintauchen in die heitere Landschaft Masurens mit Tänzen aus dem Baltikum und Exkursionen. Leitung: Christine Wieland, Reinhild Traitler. **15. – 22. September.** Info/Anmeldung: 076 577 24 02 oder 044 920 54 71, rtraitler@sunrise.ch

LESERBRIEFE



CARTOON: MAX SPRING

Pfarramt im Spannungsfeld der unterschiedlichen Ansprüche

REFORMIERT. 11. 5. 2012
Front: «Ausgebrannt im Amt»

REIZUNG

Elektrosmog ist nicht der Auslöser für ein Burn-out, aber der Elektrosmog reizt den Geist und den Körper andauernd, 24 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche und damit braucht es in der Folge nur noch einen «kleinen» Auslöser für ein Burn-out. Wenn aber die andauernde Reizung reduziert werden kann, bleibt damit mehr Platz für andere Belastungen, ohne dass es zum Burn-out kommen muss. **MARTIN ZAHND, ZÜRICH**

NEUSCHÖPFUNG

Durch das auch in unserem Körper wunderbar wandelnde Wirken der für uns unverfügbaren göttlichen Schöpferkraft dürfen wir uns vom Kreuz unseres eigenen Burn-outs, an dem wir hängen, immer wieder neu herunterholen lassen, sodass es uns wohl wird in unserer Haut und uns geschenkt werden kann, dass wir uns wieder körperlich stark, zuversichtlich und einsatzfreudig fühlen. **EDUARD DOBLER, WALD**

REFORMIERT. 27. 4. 2012
Dossier: «Baustelle Kirche»

FÜHRUNG

Marketing, Imagepflege, Ladenlokal, Glücksspiel, Kirchentourismus. Ist das der Weg? Christi Weg war anders. Er ging zu den Leuten und überzeugte mit leeren Händen, und sie kamen in Scharen. Ist das nicht auch die Kernkompetenz unserer Pfarrpersonen? Warum machen sie es nicht wie Christus, ihr «Chef»? **PETER GIESCH, BIRCHWIL**

HALTUNG

Besonders interessant: das Dossier zur Frage der «Baustelle Kirche» und – mindestens in meinem Empfinden – die implizite Antwort darauf im Leitartikel. Denn meiner Meinung nach sollte die Kirche – und ich sage das als einer, der sein Geld im Marketing verdient – auf keinen Fall Rubbelgewinnspiele machen und sich auch nicht irgendwelchen Zielgruppen gegenüber anbieten. Vielmehr sollte die Kirche Stellung beziehen, Haltung zeigen und den Mut haben, Alltägliches moralisch zu beurteilen. Ich bin überzeugt davon, dass eine derartige Beurteilung vielen ein Hilfe wäre. **DAVID GUGGENBÜHL, ZÜRICH**

REFORMIERT. 27. 4. 2012
«Du sollst nicht stehlen. Oder doch?»

UNTERSCHIEDUNG

Es ist einerseits richtig, ungete Dinge aufzudecken (aber um welchen Preis?), und andererseits ist der Datenverkauf auch Landesverrat. Ich frage mich schon lange, warum andere Nationen erst in den letzten Jahren mit Klagen reagieren, wenn die ganze Welt doch seit Jahrzehnten um unser Bankgeheimnis weiss. Für mich ist das Kaufen dieser CD trotz

langjährigem Wissen um die Sache auch scheinheilig. **ANNI SALIS, WINTERTHUR**

REFORMIERT. 11. 5. 2012
Evangelisation: Otis Moss in Zürich

GOTTESBEZIEHUNG

Otis Moss spricht mir da aus tiefstem Herzen. Als Christ wird man nicht geboren und Christ sein ist keine Religion, keine Lebensart oder eine Methode. Sondern die existenzielle Beziehung zu Gott, die wir nur durch Jesus Christus erhalten. Leider ist es so, dass viele religiöse wie bekennende Christen genauso wie die säkulare Welt die Kirche nur konsumorientiert und egozentrisch für sich selbst benutzen. **RENI FISCHER, ZÜRICH**

KIRCHENBEZIEHUNGEN

Zweifellos leisten die Kirchen in den USA Bedeutendes. Aber mir scheint, dass das Wort «Ein-



BILD: RETO SCHLATTER

Otis Moss erzählte in Zürich von seiner Kirche in Chicago

heit» (der Kirchen) für viele nicht eine Besorgnis ist. Einige kennen den Weltkirchenrat gar nicht, und andere wollen nicht «mitmachen». Gewiss setzen sich die Glieder solcher kirchlicher Gemeinschaften eifrig ein. Aber sie ziehen den Alleingang vor und kümmern sich wenig um Beziehungen zu anderen Mitchristen. Als Mitglied einer Minderheitskirche fühle ich mich an den Ökumenismus gebunden. **JEAN-JACQUES MAUSLI, SIDERS**

REFORMIERT. Allgemein

GEWINN

Ich gehe zwar nicht sehr häufig zur Kirche. Ihre Zeitung lese ich aber regelmässig mit Gewinn, wofür ich mich bei Ihnen bedanken möchte. **MARTIN SCHAMAUN, FELDMEILEN**

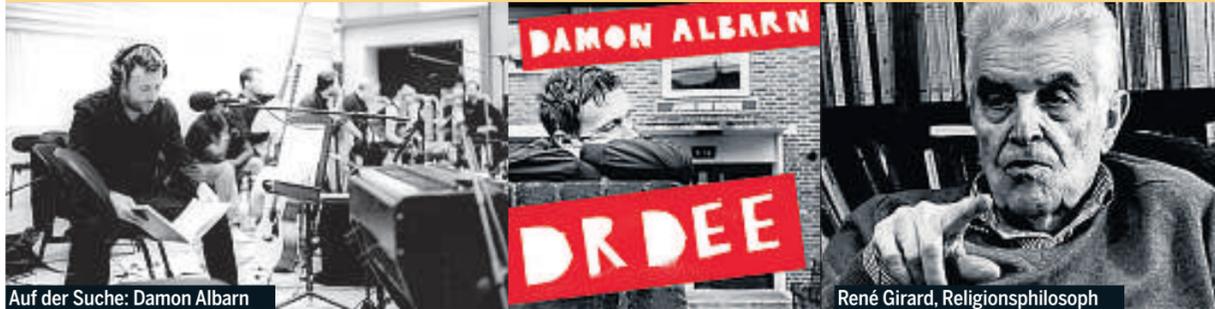
GEFALLEN

Nicht jede Ausgabe kann mir gleich gefallen. Besonders die zwei neuesten Nummern haben mir jedoch so viel gegeben, dass ich den Wunsch habe, mich dafür zu bedanken. Ich wünsche Ihnen weiterhin eine erfolgreiche Redaktionsarbeit. **HEINI BRUNNER, ZÜRICH**

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Auf der Suche: Damon Albarn

René Girard, Religionsphilosoph

MUSIK

DAMON ALBARN, DER MEISTER DES UNFERTIGEN

Damon Albarn ist ein Suchender. Mit der britischen Band Blur feierte er weltweit Erfolge, begab sich aber früh auf kreative Abwege. Er versteckte sich hinter Comicfiguren oder gründete die virtuelle Band Gorillaz. Er reiste nach Afrika, wo er das fantastische Musiktagebuch «Mali Music» (2002) einspielte. Da erstaunt kaum noch, dass der passionierte Ausprobierer nun eine Oper vorlegt: «Dr Dee» widmet sich dem Leben und Werk von John Dee (1527–1608), Mathematiker, Astronom, Okkultist und Berater von Königin Elizabeth I. Albarn spricht von einer «Meditation über ein paar Themen aus Dees Leben». Astronomie und Glaubensfragen stehen dabei im Zentrum. Das mäandrierende «Cathedrals» ist ein wunderbar zerbrechlicher Popsong mit offenen Enden, der von Albarn zwischen Nonchalance und Melancholie oszillierender Stimme lebt. Das von klassisch ausgebildeten Sängern interpretierte «A Prayer» wiederum scheint mit seiner kreisenden, spartanischen Begleitung nur kurz auf. Überhaupt profitiert das Werk vom geschickt arrangierten Wechselspiel opu-

lenten Operngesangs und Albarns zarten, sich langsam entfaltenden Songs (das grossartige «Apple Carts» oder das beinahe unbemerkte beschleunigte «The Marvelous Dream»). Hinzu kommen die vom famosen Tony Allen getrommelte Fantasie «Preparation» oder das synkopische Experiment «9 Point Star». Mit Allen hat Albarn zuletzt auf «Rocket Juice and the Moon» zusammen gearbeitet, einem betont zurückhaltend bearbeiteten Afro-Beat-Album mit illustren Gästen und packenden Phasen. Auf dem Titelbild zitiert Albarn übrigens Markus 10,27: «Denn alles ist möglich bei Gott.» «Dr Dee» ist nicht über jeden Zweifel erhaben. Erst nach mehrmaligem Hören zugänglich, eröffnet die Platte aber Glücksmomente. Weil Albarn den Mut zum Unfertigen aufbringt, tappt er nicht in die Falle, die Oper zu überladen. Sein Talent für das fragile Lied, das Fragment bleiben muss, um zu berühren, ist auch im klassischen Werk hörbar. **FMR**

DAMON ALBARN: Dr Dee, Parlophone, Fr. 27.90

RELIGIONSSOZIOLOGIE

GEWALT, UND WIE DIE MENSCHHEIT DAMIT UMGEHT

Dass Gott den gewaltsamen Tod seines Sohnes als Versöhnungswerk braucht, war während Jahrhunderten unbestrittener Glaubensinhalt. Sinn und Gültigkeit der «Opfertheologie» werden erst seit relativ kurzer Zeit öffentlich diskutiert und infrage gestellt. Zu dieser Auseinandersetzung hat das Buch «Das Heilige und die Gewalt», erschienen 1972, wichtige Impulse gegeben. Der französische Kulturanthropologe und Religionsphilosoph René Girard setzt sich darin mit der Frage auseinander, warum Gewalt – und Religion – zur Menschheitsgeschichte gehören. Er legt dar, dass Mythen und Rituale die Aufgabe haben, Gewalt einzudämmen: Geschichten von Bruderzwist, wie sie in der Bibel, in antiken Sagen und in anderen Kulturen weltweit überliefert sind, deutet Girard dementsprechend. Und er beschreibt die Entwicklungen im Umgang mit Gewalt von der Rache über das Opfer zur Rechtsprechung. **KK**

RENÉ GIRARD: Das Heilige und die Gewalt. Patmos-Verlag, 2012. 480 Seiten, Fr. 36.90

VORSCHAU
ÖKUMENE/ Von Gemeinsamkeiten und Grenzen

ERSCHEINT AM 29. JUNI 2012



Pfarrer Achim Kuhn, 49, will Erkenntnisse aus seiner halbjährigen Auszeit in Gemeinde und Landeskirche einbringen

Aus der Auszeit wächst eine Vision für die Kirche

PORTRÄT/ Was macht die Bedeutung der Kirche aus? In seinem Sabbatical suchte Pfarrer Achim Kuhn nach Antworten.

Zwölf Jahre Pfarramt in Adliswil lagen hinter Achim Kuhn, Jahre mit breiter Seelsorgerätigkeit und vielfältigen Aufgaben wie zum Beispiel dem Neuaufbau der Kinderkirche. Im Sommer 2011 begann für ihn ein sechsmonatiger Studienurlaub, das sogenannte Sabbatical, das Pfarrern und Pfarrern nach einer gewissen Amtszeit zusteht. Als Erstes suchte Kuhn im Kapuzinerkloster in Rapperswil die Stille, er meditierte, er las. Danach waren drei Wochen Einzelunterricht an der Theaterakademie in Freiburg im Breisgau angesagt. Kuhn wurde dort bewusst, wie die Körpersprache die innere Befindlichkeit ausdrückt – und wie wichtig sie für den Transport einer Botschaft ist. Das hilft ihm, fortan die Überzeugungskraft seiner Botschaft in den Gottesdiensten zu erhöhen.

MAGIE. Eine gänzlich andere Welt erwartete Achim Kuhn in Kamerun. Er besuchte das Theologische Seminar der Presbyterian Church of Cameroon (PCC) in Kumba und andere reformierte Einrichtungen. Hier sah er, wie Pfarrer beim

Predigen bewusst Wiederholungen einsetzen, um die Zuhörer miteinzubeziehen und zu Zwischenrufen zu animieren. Kuhn begegnete vielen Kindern, die ihre Eltern durch Aids verloren hatten. Er erlebte fröhliche Menschen und grimmige Uniformierte, aber auch das Miteinander der Religionen und den hohen Stellenwert des Hexen- und Wunderglaubens in Kamerun. «Die Magie ist allgegenwärtig», erzählt Kuhn, «Männer verkaufen in den Autobussen Fläschchen, die gleichzeitig vor Zahnweh, Armut und Einbruch schützen, Studenten fürchten sich vor einer Hexe im Dorf.» Am nationalen Fernsehen betete ein TV-Prediger zu Gott, er möge den Bauchtumor einer Frau in ein Baby verwandeln.

MÜLLHALDEN. Die nächste Station in Kuhns Kontrastprogramm war Chicago. Dort besuchte er viele Gottesdienste und bildete sich in Leadership und Fundraising weiter. In den USA verbringen Pfarrer bis zu vierzig Prozent ihrer Arbeitszeit mit Geldsammeln, da die amerikanischen Kirchen keine Steuern

erheben dürfen. Kuhn sah, wie Weisse, Schwarze und Hispanics in abgetrennten Welten leben. Wie vernachlässigt bei den meisten Amerikanern das ökologische Bewusstsein ist, zeigte sich Kuhn auf Fahrten entlang von kilometerlangen Müllhalden, die hoch giftig sind.

MENSCHEN. In Chicago wurde Achim Kuhn die Bedeutung der Begriffe «Vision» und «Leadership» für die Kirche bewusst. «Amerikanische Pfarrpersonen haben dann eine grosse Ausstrahlung, wenn sie als Leader mit einer Vision auftreten. Auch hierzulande muss die Kirche mit einer Vision ihre Bedeutung in der Gesellschaft deutlich machen.» Wo? «Im wirtschaftlichen Mahlwerk und Überlebenskampf droht bei uns vor allem die Mittelklasse auszubrennen. Eine sinnstiftende, seelsorgerische Kirche kann – muss – Visionen entwickeln für Arbeitsmodelle, welche die Wirtschaft am Laufen halten, aber nicht die Menschen zerstören, Visionen gegen die Ausbeutung und Selbstausbeutung der Menschen.» **STEFAN SCHNEITER**

Achim Kuhn

Der dreifache Familienvater Achim Kuhn-Schellpeper ist seit 1999 Pfarrer in Adliswil und Dekan im Bezirk Horgen sowie Kommunikationsberater für Nonprofitorganisationen. 2005 erschien von ihm der Krimi «Seniorentrost», 2010 «Hohe Kunst und eine Leiche» und das Buch «Was der Mensch braucht», in dem 23 Persönlichkeiten über einen für sie wichtigen religiösen Text nachdenken.

schluss.

FELIX REICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Vom Ausverkauf des Sonntags

KÖNIG. Es ist Samstag. Der grosse Einkauf ist gemacht, doch die Milch ging vergessen. Also noch schnell in den Coop. Und weil es Schöneres gibt am freien Samstag, als sich an der Kasse in die Schlange zu stellen, zögern wir den Zweiteinkauf hinaus bis kurz vor Ladenschluss. Früher rannten wir um halb vier los. Heute lassen wir uns Zeit bis um halb neun. Juhui: Der Kunde ist König. Steht deshalb nur eine Packung Milch mehr im Kühlschrank? Essen wir jetzt mehr Joghurt? Natürlich nicht. Nur die Mutter, die im Laden an der Kasse sitzt, der Vater, der die Regale einräumt, haben einfach später Feierabend. Juhui: Der Kunde ist König.

KNECHT. Die selbst ernannten Kämpfer gegen die Krake der Bürokratie, deren liberale Denkkraft sich zusehends im Engagement für die Individualisierung des Konsums erschöpft, wollen am kommenden Sonntag per Volksinitiative erreichen, dass wir bald überhaupt nicht mehr denken müssen im Supermarkt. Die vergessene Milch sollen wir jederzeit kaufen können. Juhui: Der Kunde ist König. Sonntags sowieso. Wer den Knecht spielt, interessiert nicht.

KAPITULATION. Dass das Sonntagsarbeitsverbot längst aufgeweicht wurde und an Tankstellen, Flughäfen und Bahnhöfen die Ladentüren täglich offen stehen, ist kein Argument. Das ist Kapitulation: Nur weil viele am Sonntag arbeiten, müssen nicht noch mehr Menschen am Sonntag arbeiten. Überhaupt: Der Ausverkauf des Sonntags bringt nicht mehr Freiheit. Ein Ruhetag ist mehr als ein freier Tag. Er gibt den Rhythmus vor, ermöglicht Begegnungen, ist nicht zuletzt wichtig für Familien. Der Sonntag verspricht Freiraum: Wenigstens ein wenig weniger Verkehr und Platz im öffentlichen Raum, ein bisschen Stille. Und die Möglichkeit, zur Ruhe – und zur Besinnung – zu kommen. Nachzudenken: über dieses Stückchen Freiheit vielleicht, das sich zu verteidigen lohnt. Auch für liberale Geister und solche, die sich dafür halten.

CARTOON **CHRISTA**

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNGEN

TAGUNG

WIE SOLL ES WEITERGEHEN IN DER BEZIEHUNG ZWISCHEN KIRCHE UND STAAT?

Zur Zeit Zwinglis und auch noch lange nach der Reformation standen Staat und Kirche in enger Beziehung. In der Gegenwart jedoch ist manches infrage gestellt und muss für die Zukunft geklärt werden. Um diese Problematik geht es in der Tagung, die das Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE) am 22. und 23. Juni veranstaltet. Eröffnet wird sie am Freitagnachmittag mit Beiträgen von Bernhard Egg, Zürcher Kirchenrat und Präsident des Kantonsrats, und Gottfried Locher, dem Präsidenten des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK). Über das «Wächteramt der Kirche» referiert Prof. Wilhelm Gräß von der Humboldt-Universität

Berlin. Am Abend kann das Publikum einem Gespräch zwischen dem Zürcher Kirchenratspräsidenten Pfr. Michel Müller, Generalvikar Dr. Martin Griching und weiteren Teilnehmern folgen. Am Samstag, 22. Juni, geht es um «Public theology – ein globales Programm für die lokale Kirche» mit Referaten und Gesprächsgruppen. Am Nachmittag moderiert Brigitta Rotach ein Podiumsgespräch mit Vertretern der politischen Parteien. **KK**

ÖFFENTLICHE KIRCHE – Kirche im öffentlichen Raum. 22./23. Juni, Kirchgasse 9, Zürich. Kosten für zwei Tage mit Imbiss und Lunch: Fr. 150.–, ein Tag: Fr. 75.–. Auskünfte und Anmeldung bis 17. Juni: christina.ausderau@kirchenentwicklung.ch



Schwert und Schrift bei Zwingli BILD: ZVG